



LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE

Liste der Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Teil A1 Begründung der Denkmaleigenschaft

Regierungsbezirk: **Karlsruhe**
Land-/Stadtkreis: **Mannheim**
Gemeinde: **Mannheim**
Ortsteil/Wohnplatz: **Oststadt**
Straße/Hausnr.: **Hans-Reschke-Ufer 2**
Flurstück: **0-5813/19**

Stand: **23.12.2024**
Bearb.: **Dr. Melanie Mertens**

Objekt: Funk- und Fernsehturm Mannheim	Status: § 2
--	-----------------------

Rechtsgrundlage:

Der Funk- und Fernsehturm Mannheim und der zugehörige Eingangspavillon sind aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen als Sachgesamtheit ein Kulturdenkmal nach § 2 DSchG Baden-Württemberg. An seiner Erhaltung besteht wegen seines dokumentarischen und exemplarischen Wertes ein öffentliches Interesse. Zum Kulturdenkmal gehört sein Zubehör, soweit es mit der Hauptsache eine Einheit von Denkmalwert bildet.

Planungs- und Baugeschichte:

Der Funk- und Fernsehturm mit Eingangspavillon, Aussichtsplattform und Drehrestaurant wurde 1973–1975 auf Initiative der Stadt Mannheim im Oberen Luisenpark in prägnanter Position am Neckarufer errichtet. Zunächst war eine rein technische Anlage zur Versorgung des Funkverkehrs vorgesehen. Anlass und Hintergrund für die repräsentative Ausweitung des Vorhabens war das Bemühen der Stadt Mannheim, anlässlich der Bundesgartenschau 1975 (BUGA 75) ein neues fortschrittliches Image der einstigen Arbeiter- und Industriestadt als moderne Großstadt mit lebenswerten Freiräumen und Wohnstätten zu vermitteln. Der Entwurf des Funk- und Fernsehturms geht auf das Architekturbüro Erwin Heinle, Robert Wischer & Partner zurück, das bereits für den Stuttgarter Fernsehturm verantwortlich zeichnete. Die Tragwerkplanung lag bei Fritz Leonhardt und Wolfhardt André (Stuttgart), die schon das Stuttgarter Projekt maßgeblich prägten. Die mit hohem technischen Aufwand verbundenen Ausführungsarbeiten übernahmen Grün + Bilfinger AG (Mannheim) und die Homburger Stahlbau GmbH (Homburg/Saar). Als Bauherr fungierte die Gewerbebauträger mbH, eine Tochtergesellschaft der Neuen Heimat (Hamburg). Zwei Jahre nach der Grundsteinlegung am 10. April 1973 wurde der Turm am 27. März 1975 eingeweiht. Letzte Maßnahmen wurden am 26. Mai 1975 abgeschlossen.

Veränderungen:

In den 1990er Jahren wurde eine Betonsanierung durchgeführt, die u.a. zu einer dünnen Beschichtung des Turmschafts führte. 1994 zerschellte ein Bundeswehr-Hubschrauber an der Spitze des Mannheimer Funk- und Fernsehturms. Durch den Zusammenprall wurde die 17

Meter hohe Rohrkonstruktion der Turmspitze zerstört. Die erneuerte Spitze erhielt aus Flugsicherungsgründen eine rot-weiße Markierung. Den Opfern des Absturzes wurde am Fuß des Turms ein Denkmal gesetzt.

2014 barst eine der 450 Kilogramm schweren Panzerglasscheiben des Drehrestaurants. Die Ersatzscheibe wurde 2016 per Portalkran an Ort und Stelle gebracht und eingesetzt.

2016 erhöhte die Telekom aus funktechnischen Gründen den oberen Antennenmast auf 217,8 Meter, wodurch der Mannheimer Funk- und Fernsehturm kurzzeitig bis zum Bau des Aufzugstturms von Thyssenkrupp in Rottweil zum höchsten Turm Baden-Württembergs avancierte.

Beschreibung:

Der Funk- und Fernsehturm Mannheim setzt sich zusammen aus einem hohen Betonschaft mit Entasis, einer durchfensterten Kanzel in Form eines umgedrehten Kegelstumpfs, einem kleineren aufrechten Kegelstumpf und drei tellerartigen Plattformen für die Aufstellung der Antennen. Den Abschluss in Fortsetzung des Schaftes bildet der eigentliche Antennenmast. Der Erschließung des Turms dient ein kreisförmiger Eingangspavillon, der dem Turm vorgelagert ist und die Besucher über einen kurzen Tunnel zu den Aufzügen führt. Die Lager- und Küchenräume des Restaurants liegen unter dem Vorplatz des Turms verborgen.

Wegen des hohen Grundwasserspiegels in der Neckaraue wählten die Verantwortlichen ein auf Pfählen gegründetes Ringplattenfundament. Insgesamt 160 Ortbetonpfähle von 9 Metern Länge und einem halben Meter Durchmesser wurden zu sechs konzentrischen Ringen angeordnet in den Boden gerammt. Der in Ortbeton per Kletterschalung hergestellte Turmschaft ist eine 166 Meter lange, sich verjüngende Röhre mit parabelförmigen Anlauf. Der Durchmesser reduziert sich von 13,3 Meter an der Basis bis auf 4,6 Meter am Schaftende, dabei nimmt die Wandstärke von 60 Zentimeter auf 25 Zentimeter ab. Der Turmkopf wurde gerüstfrei montiert: Zwölf horizontale, radial angeordnete Stahlträger sind mittels diagonaler Zugbänder an einem höher situierten, vor dem Schaft liegenden Zugring aufgehängt. Die Druckkräfte werden auf einen am Schaft liegenden Druckring auf Höhe der Radialträger abgeleitet. Zugring und Zugdiagonalen liegen im aufsitzenden Kegelstumpf verborgen. An den Radialträgern hängt die Stahlkonstruktion der Kanzel mit dem oberen Restaurant- und dem unteren Aussichtsgeschoss. Sie ist mit eloxierten Aluminiumblech verkleidet, die nicht zu öffnenden Fenster sind mit bedampften Mehrscheiben-Isolierglas geschlossen. Der auflagernde Kegelstumpf, der das Betriebsgeschoss und das sogenannte Maschinengeschoss enthält, wurde zur Erhöhung der Steifigkeit und als Temperaturpuffer für die Geräte aus Stahlbeton erstellt.

Der abschließende Antennenmast aus Stahlfachwerk ist mit einem glasfaserverstärkten (ursprünglich betongrauen) Kunstharzmantel umhüllt. Seit Fertigstellung ist der Turm mit 204,9 bzw. 217,8 Metern das höchste Bauwerk der Stadt.

Das rund 250 Personen fassende Aussichtsgeschoss besitzt einen breiten Rundflur, der den Versorgungs- und Erschließungskern mit den Aufzügen, Sanitär- und Betriebsräumen umläuft. Die entsprechend der Kegelform nach außen geneigten Fensterwände bieten einen Blick nach unten und horizontal in die Ferne. Hüfthoch ansetzende, breite Sohlbänke und kräftige Fensereinfassungen vermitteln Stabilität und Sicherheit. Die original überlieferten Aluminiumoberflächen spiegeln die technizistische Gestaltungslinie wider.

Das Drehrestaurant im zweiten Besuchergeschoss besteht aus einem feststehenden Kreisring, der die Versorgungseinrichtungen der Küche und die Sanitärräume beherbergt, und einem beweglichen Drehring mit den Gasttischen, der den Kernbereich innerhalb einer Stunde um 360° umläuft. Raum und Fenster sind höher als im Aussichtsgeschoss, setzen bereits auf Fußhöhe an und bieten den max. 150 Restaurantgästen einen weiten Panoramablick. Die

Ausstattung des ersten Restaurants „Zeppelin“ nach Plänen der Stuttgarter Innenarchitektin Herta Maria Witzemann überformte die funktionalen Möbel (Stahlrohr, stapelbar) mit weich anmutenden, flammend roten Polstern, unterstützt durch poppig rote Brüstungen, Lampenschirme, Trennwände und Deckenpaneele. Als Publikumsbereich stärker der jeweiligen Mode unterworfen machte sie schon vor längerer Zeit einem nüchternen Zweckmobilier in kühlen Tönen Platz.

Der am Hang zwischen dem Oberen Luisenpark und dem Straßendammliegender Eingangspavillon ist eine elegante Glasarchitektur mit Flachdach. Die gekippte Dachscheibe mit breiter Krempe überfängt den innen entlang des Glaszylinders herabschwingenden Laufgang, der vom straßenseitigen Eingang auf das untere Zugangsniveau und zum Aufzugstunnel führt. Die vom straßenseitigen Vorplatz begehbare, parabelförmig in den Raum vorkragende Plattform und die schmale gebogene Rampe sind an filigranen Stahlstangen von der Decke abgehängt und wirken ohne jegliche Stützen frei schwebend. Belichtet wird der Raum über die vollverglasten Wände und ein Opaion, dessen Lichtkuppel knopfartig die Dachmitte markiert. Karusselltüren aus Klarglas mit Aluminiumbrüstungen ermöglichen auf beiden Zugangsebenen eine energieeffiziente und störungsfreie Erschließung. Das kleinteilige kreisrunde Betonpflaster prägte ursprünglich auch den Außenbereich. Der schräg stehende Dachteller mit seiner breiten vorgekippten Krempe wirkt in seiner metallischen silbrig-matten Materialität wie ein Ufo oder wie ein keck in die Stirn gezogener Sombrero.

Denkmalwerte und Schutzgründe

Technikhistorische, städtebauliche und heimatgeschichtliche Gründe:

Im Bau des Mannheimer Funk- und Fernsehturms gingen technische und städtebauliche Zielsetzungen eine enge Verbindung ein. Der Neubau sicherte Mannheim den fernmeldetechnischen Anschluss an die ambitionierten Großstädte Deutschlands und verkörperte wie kein zweites Bauwerk in Mannheim die Aufbruchsstimmung der Nachkriegsjahrzehnte und den unbedingten Willen zur Modernität. Gleichzeitig steht der begehbare Turm für die Demokratisierung des Luftraums über der Stadt, der der Öffentlichkeit eine neue Perspektive auf Stadt und Region ermöglichte.

Das Fernsehen wurde zwar technisch vor dem Zweiten Weltkrieg konzipiert und erprobt, als Massenmedium fand es in Deutschland erst ab Mitte der 1950er Jahre seinen Weg in die privaten Haushalte. In den frühen 1970er Jahren ging es um Qualitätsverbesserung: Mit den Großereignissen der Münchner Olympiade 1972 und der Fußballweltmeisterschaft 1974 setzte sich das Farbfernsehen durch, das eine höhere Übertragungsrate von Einzelbildern erforderte. Auch nahm die Apparate-Dichte in der Fläche zu. Von 22.000 im Jahr 1954 stieg die Anzahl der TV-Geräte bis 1974 auf 18 Millionen in der Bundesrepublik und von 2231 auf 6 Millionen in der DDR. In Mannheim waren der Stadtverwaltung und der Deutschen Post die Notwendigkeit einer leistungsfähigeren Antenne schon länger bewusst. Die bevorstehende Bundesgartenschau (BUGA 75), für die Mannheim 1969 den Zuschlag erhielt, und die Bemühungen um einen Imagewechsel der historischen Industrie- und Arbeiterstadt bewogen die Kommune dazu, in Kooperation mit der Deutschen Post einen Fernsehturm zu planen, der eine individuelle Gestaltung erfährt und öffentlich zugänglich ist. Die Stadtplanung erkannte sein Potential als Identifikationsangebot für die heimische Bevölkerung und „als attraktives Gestaltungselement im modernen Städtebau“ (Schenk 2004, S. 112), das durch die weithin flache Topographie in der Rheinebene und die zu erwartende enorme Fernwirkung gesteigert wurde.

Die Einbindung in das BUGA-Projekt nahm Einfluss auf die Platzierung, so wurde der neue Fernsehturm am nordwestlichen Rand des Oberen Luisenparks situiert, der für die BUGA aufwendig ausgebaut und über eine Schwebebahn mit dem ebenfalls neu gestalteten Herzogenriedpark verbunden wurde. Die Station des spektakulären „Aerobus“ lag direkt am Fuß des Turms, so dass das neue Wahrzeichen jedem BUGA-Besucher – acht Millionen Menschen, mehr als jemals zuvor bei einer Gartenschau – ins Auge fiel und viele in die Höhe auf die Aussichtsplattform oder gar ins Drehrestaurant lockte. Die physische Erfahrung einer neuen Höhendimension und die neue Perspektive, die der Rundum-Blick von der Kanzel in 166 Metern Höhe auf die Stadt bot, war für viele revolutionär. Den Mannheimern eröffnete sich eine völlig neue Wahrnehmungsmöglichkeit der eigenen Stadt, verstärkt durch die besondere Kanzelform, die den Blick auf das Häusermeer in nah und fern begünstigte. Es ist nicht erstaunlich, dass sich viele Menschen noch immer an ihre Erstbefahrung des Fernsehturms 1975 erinnern.¹ Der tiefe Eindruck ist Teil eines kollektiven Erlebnisses, das der städtischen Gesellschaft die Wandlungsfähigkeit ihrer Gegenwart, namentlich den technischen Fortschritt insbesondere des Ingenieurbaus und der medialen Kommunikation, vor Augen führte.

Während viele Attraktionen nach Ablauf der BUGA verschwanden, wurde der Fernsehturm fester Bestandteil des Mannheimer Selbstverständnisses. Die bereits im Rahmen der BUGA-Bewerbung genutzte Symbolwirkung ging nahtlos im neuen Stadt-Image auf. Auf keiner Ansichtskarte, die Mannheim als „Stadt der Bundesgartenschau“ bewarb, durfte der Turm fehlen. Auch in den folgenden Jahrzehnten blieb das Motiv ein zentrales Identifikationssymbol der Stadt am Neckar. Die elegante Silhouette des Turms, umgeben vom Baumbestand des Luisenparks, idealerweise gespiegelt im vorbeifließenden Neckarkanal, ist bis heute – vom Wasserturm mal abgesehen – das bekannteste Erkennungsmerkmal Mannheims und integraler Teil der Stadtbaugeschichte.

Architekturwissenschaftliche und künstlerische Gründe:

Der Mannheimer Funk- und Fernsehturm gehört zu einer sehr kleinen Gruppe von Sonderbauten, die über eine besondere Funktion und Gestaltung verfügen und einen gänzlich neuen Bautyp repräsentieren. Der Prototyp entstand in Baden-Württemberg mit dem spektakulären Initialbau in Stuttgart von Fritz Leonhardt und Erwin Heinle 1954–1956, der die Entwicklung begründete und als Urvater aller Fernsehtürme weltweit gilt. Der knapp 20 Jahre später vom gleichen Planungsteam erbaute Funk- und Fernsehturm in Mannheim bündelt nicht nur die bis dahin erreichten Fortschritte, sondern führt konstruktionstechnisch und gestalterisch Innovationen ein, die nachhaltigen Einfluss auf Folgebauten der Gattung ausübten. Die unverwechselbare Gestalt ist Ergebnis einer gelungenen Synthese von Funktionsgerechtigkeit und baukünstlerischem Formstreben.

Um den Sendebetrieb des neuen Massenmediums Fernsehen sicherzustellen, mussten an definierten Höhenpunkten Antennenträger platziert werden. So sollte Mitte der 1950er Jahre südlich von Stuttgart auf dem Hohen Bopser ein ca. 200 Meter hoher abgespannter Stahlgittermast errichtet werden. Technisch wäre eine solche Anlage ausreichend gewesen; stattdessen entwickelte der leitende Ingenieur Fritz Leonhardt das Konzept eines öffentlich zugänglichen Turmbauwerks mit Aufenthaltsqualität und erfand damit einen neuen Bautyp von weltweiter Strahlkraft: Der per Aufzug für jedermann erschlossene Aussichtsturm mit Gaststätte, angebunden an den öffentlichen Nahverkehr und beworben als Attraktion der Stadt.

¹ Ergebnisse einer strukturierten Befragung der Hochschule Mannheim, Fachbereich Soziologie, im Rahmen des Studierendenprojekts „Schützen, was wir lieben? Was Mannheim über Denkmal denkt“ 2023/24.

Mit dem neuen Konzept einher ging ein veränderter Anspruch an die Gestaltungsqualität der Fernsehtürme. Sie waren nicht mehr nur technische Zweckbauten, sondern Identifikationsträger und Wahrzeichen. Zwischen den großen Städten entstand ein regelrechter Wettbewerb, welche den schönsten oder höchsten Fernsehturm ihr eigen nannte. Die Kommunen gingen Partnerschaften mit der Deutschen Post ein, um die Türme gemeinsam zu realisieren und zu betreiben.

Trotz dieser Begeisterung haben letztlich nur wenige Städte Deutschlands Sondertürme erhalten; die meisten Funk- und Fernmeldetürme – das deutsche Netz verzeichnet alle 50 Kilometer einen Fernmeldeturm – sind Serienbauten oder wenig veränderte Varianten eines technischen Grundentwurfs. Bis heute können etwa ein Dutzend Fernsehtürme in Deutschland als Sondertürme angesprochen werden. Nach der weltweiten Premiere in Stuttgart 1954–1956 folgten 1958/59 der Florianturm in Dortmund und 1965–1968 die Türme in München (Olympiaturm) und Hamburg (Heinrich-Hertz-Turm). Zeitgleich wurden 1965–1969 die Fernsehtürme in (Ost-)Berlin und Dresden fertiggestellt. An siebter Stelle in der Chronologie steht der Mannheimer Fernsehturm 1973–1975, mit dem eine neue Turmbauphase in Westdeutschland eingeleitet wurde. Auf ihn folgen der Europaturm in Frankfurt/Main (1974–1979), Colonia in Köln (1978–1981), der Rheinturm in Düsseldorf (1979–1982) und der Telemax in Hannover (1989–1992).

Die Fernsehtürme der 1950er und 1960er Jahre nutzten für die Anbringung der Turmkörbe ausschließlich stützende flache Kegelschalen. Um die Formfindung des Turmkopfs davon abzukoppeln, bedurfte es einer neuen Tragwerktechnik. Der Mannheimer Funk- und Fernsehturm ist der erste in Deutschland, dessen Kopf von einfachen Stabdreiecken aus Stahl (Stahlfachwerk) getragen wird, die radial am Turmschaft angebracht sind. Die unteren Geschosse sind an diesen Fachwerken aufgehängt, die oberen Geschosse darauf abgestützt. So konnte man den unteren Kopfteil – wie den ursprünglich vorbildlichen Archetyp des Mastkorbs eines Schiffes – nach unten verjüngen. Durch den unmittelbaren Übergang wirkt der Korb, als sei er nur locker aufgesteckt. Die Aufhängung des Korbs teilt sich dem Betrachter durch die unverdeckten Nahtstellen/ Übergänge mit.

Die Verjüngung des Turmkorbs bot den Besuchern neue Perspektiven, so erlaubten die nach außen geneigten Fenster einen schwindelerregenden Blick nach unten, den die konventionellen Vertikalfenster nicht boten. Das vergrößerte Spektrum war bewusst gewählt, ging es doch darum, einerseits das unmittelbar unter dem Turm befindliche Parkgelände der Bundesgartenschau zu überblicken und andererseits einen weit in die flache Topographie der Rheinebene ausgreifenden Blick bis zum Pfälzerwald westwärts und zum Odenwald ostwärts zu ermöglichen. Einfluss auf die Ausweitung des Spektrums mag die Kugelkanzel des (Ost-)Berliner Turms (1965–69) genommen haben, die einen Topdown-View aus den Geschossen der unteren Halbkugel bot.

Ein bedeutender Aspekt der neuen Konstruktion war die nun mögliche Realisierung breiterer Turmköpfe. Die größeren Geschossflächen begünstigten die Bündelung von Feldmeldetechnik und Besucherbereichen in einem Turmkopf. Bis dahin hatte man die Funktionsbereiche häufig auf zwei separate Kanzeln verteilt, meist ein- bis zweigeschossige vertikale Trommeln. Heinle und Leonhardt kombinierten zwei Kegelstümpfe zu einem charakteristischen Kopfbau.

Gestalterisch prägend ist der weit vorkragende, stereometrisch exakt konturierte Kegelstumpf, der in hohem Maße die Silhouette und die Untersicht bestimmt. Der kleinere aufsitzende Kegelstumpf bietet durch den Rücksprung und sein Flachdach zusätzliche Flächen zur Aufstellung der großen Parabolspiegel, die für den Richtungsfunk benötigt wurden. Dadurch konnten die Anzahl und Größe der oberen Antennenteller auf drei beschränkt werden. Ihre abnehmenden Durchmesser liegen in der Flucht der konischen Kegelwand.

Das Radialträgersystem von Leonhardt und Andrä (Stuttgart) bestimmt seitdem die Konstruktion jeden Turmbaus dieser Art. Besonders augenfällig ist die Anwendung des Mannheimer

Systems beim Coloniusturm in Köln 1978–1981, der die Diagonalaufhängung im Äußeren offen demonstriert und einen ähnlichen Kanzelkorb ausprägt.

In der Summe wurden durch die ingenieurtechnisch und architektonisch bis ins Detail durchdachte Formgebung und die kluge Disposition von Technik und Besucherbereichen nicht nur betriebliche und finanzielle Vorteile erzielt, sondern auch eine baukünstlerisch überzeugende Gestalt entwickelt, deren Kompaktheit, Strenge und Schwere der Ästhetik der 1970er Jahre in exemplarischer Weise entspricht und die angestrebte Unverwechselbarkeit mit Bravour einlöst.

Auch mit der Konzeption eines separaten Eingangspavillons ging der Architekt Erwin Heinle völlig eigene Wege. Viele Fernsehtürme erhielten Zugangsbauten, die den Fuß des Turms umgaben (Dortmund, Berlin) oder über einen Gang andockten. Die Freistellung des Turmschafts betonte die bautechnische Leistung der schlanken Röhre. Zudem unterschied sich der elegante Pavillon deutlich von den nüchternen, im besten Falle technizistischen Begleitbauten andernorts. Der besondere gestalterische Anspruch war dem Selbstverständnis als architektonische Attraktion und der engen Anbindung an den Oberen Luisenpark geschuldet, dessen Landschaftsbild eine gefällige Bauweise und angepasste Proportionen erforderte.

Denkmalwürdigkeit

Der Funk- und Fernsehturm Mannheim veranschaulicht in exemplarischer Weise die Entwicklung eines neuen Bautyps, der wie kein anderer den technologischen, politischen und sozialen Fortschritt des 20. Jahrhunderts verkörpert und zu einer Ikone der modernen Nachkriegsgesellschaft wurde. Er besitzt hohen Seltenheitswert, da nur wenige Städte in Deutschland ein solches Bauwerk realisierten. Für die heimische Bevölkerung stellt er einen engen Bezug zur BUGA 75 und den Veränderungsprozessen der Lebens- und Wohnverhältnisse Mannheims in den 1970er Jahren her (Assoziationswert), die mit den Projekten der BUGA 75 eingeläutet wurden und die weitere Stadtentwicklung nachhaltig prägten.

Die eigens für den Mannheimer Funk- und Fernsehturm entwickelte Radialträgerkonstruktion dokumentiert beispielhaft die Bewältigung statischer und konstruktionstechnischer Probleme und ist für die Entwicklungsgeschichte von Fernmeldetürmen aus Stahl- und Stahlbeton von erheblicher wissenschaftlicher Bedeutung (Leonhardt/Schlaich 1974; Schlaich/Kunzl 1977). Er veranschaulicht die Entwicklung des Lebenswerks des bedeutendsten Ingenieurs der Bundesrepublik im 20. Jahrhundert, Fritz Leonhardt, und des überregional bekannten Architekten Erwin Heinle, die für sich und gemeinsam eine ganze Generation von Fernsehtürmen weltweit prägten.

Der *Ingenieurbauführer Baden-Württemberg* (1999) und *Mannheim und seine Bauten* (2004) würdigen ihn auch im allgemeineren Verständnis als bemerkenswertes Bauwerk von stadtbauhistorischem und zeithistorischem Wert. Die jüngere Geschichtsforschung zur Rolle der BUGA 75 hebt seine Bedeutung für den Erfolg der Schau klar heraus (Mix/Schenk 2019). Das Bauwerk war somit mehrfach und multiperspektiv Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und ist als herausragendes Zeugnis der Ingenieurbaukunst und Wahrzeichen Mannheims im Bewusstsein der Bevölkerung verankert.

Die wohlproportionierte, in Gesamtheit und Details optisch ansprechende Gestalt des Fernsehturms geht auf den Anspruch seiner Urheber zurück, aus den hohen technischen Funktionsanforderungen überzeugende ästhetische Qualitäten zu entwickeln und eine Anlage von Charakter und Symbolgehalt zu schaffen. Die durchdachte Anwendung ästhetischer Prinzipien und

Kunstgriffe (u.a. Entasis, Proportion, die Wahl stereometrischer Grundformen), ein schlüssiges Material- und Farbkonzept und gestalterische Sorgfalt zeichnen ihn neben seinen technischen Meriten als gelungene architektonische Lösung aus. Form und Funktion des Turmbaus und des Eingangspavillons entsprechen einander in besonderer Weise und begründen ihren hohen baukünstlerischen Wert.

Aufgrund seiner Bedeutung für die Architektur- und Ingenieurwissenschaften, insbesondere der Tragwerkstechnik und der Bautypologie, für die Heimat- und Sozialgeschichte des modernen Mannheim, für die Kunstgeschichte der Stadt, insbesondere der städtebaulichen Entwicklung und der Industriearchitektur besteht an der Erhaltung des Funk- und Fernsehturms Mannheim ein öffentliches Interesse. Die hohe Originalität und Integrität des nur wenig veränderten Bauwerks belegen seinen dokumentarischen und exemplarischen Wert.

Literatur (Auswahl, chronologisch):

Erwin Heinle: Fernmeldetürme in der Bundesrepublik Deutschland – Funktion, Kosten, Gestaltung. In: Jahrbuch des elektrischen Fernmeldewesens, 25, 1974, S. 33–51.

Fritz Leonhardt / Jörg Schlaich: Zur konstruktiven Entwicklung der Fernmeldetürme in der Bundesrepublik Deutschland. In: Jahrbuch des elektrischen Fernmeldewesens, 25, 1974, S. 65–105.

Jörg Schlaich / Willi Kunzl: Der Fernmeldeturm Mannheim. In: Beton- und Stahlbetonbau, 72, 1977, Nr. 5, S. 121–124.

Erwin Heinle / Fritz Leonhardt: Türme aller Zeiten – aller Kulturen. Stuttgart 1988.

Jörg Schlaich und Matthias Schüller: IngenieurbauFührer Baden-Württemberg. Berlin 1999, S. 482 f.

Architekturführer Mannheim. Herausgegeben von der Stadt Mannheim, bearbeitet von Andreas Schenk. Berlin 1999, S. 147.

Mannheim und seine Bauten. Bd. 4: Bauten für Verkehr, Industrie, Gesundheit und Sport. Mannheim 2004, S. 112 f.

Matthias Böttger / Florian Heilmeyer / Friedrich von Borries (Hrsg.): Fernsehtürme. 8.559 Meter Politik und Architektur. Berlin 2010.

Andreas Mix / Andreas Schenk: BUGA 75. Ein Fest verändert die Stadt. Stuttgart 2019

Jonathan Palmer-Hoffman: Die Väter der Fernsehtürme. In: ModerneRegional. Winterheft 1/2024: Türme.